

Heinrich Meyer:

„[Das Nibelungenlied in anderer Sicht]“

(Ein Plädoyer gegen Andreas Heuslers spekulative Genese der Nibelungendichtung)

Der hier wiedergegebene Essay ist Teil eines längeren Aufsatzes, hat aber durchaus selbständigen Charakter. Der in die USA emigrierte Germanist Heinrich Meyer war mit Andreas Heusler bekannt, war aber in punkto Genese des Nibelungenliedes konträr entgegengesetzter Meinung. Während Heusler eine hochspekulative Chronologie verschollener Vorgängerepen erstellte, die in der Germanistik lange Zeit sakrosankt war, vertrat Meyer dagegen die Selbständigkeit des Nibelungenlieddichters: Das Nibelungenlied sei eine einmalige Kunstschöpfung gewesen und keine Endfassung irgendwelcher Vorstufen. Ebenso plädiert er für die Priorität der deutschen Nibelungendichtung gegenüber den altnordischen Edda-Varianten, die für ihn einen jüngeren Kulturstatus repräsentieren. Wie auch immer man die Genese beurteilen mag, Meyers Argumente sind in jedem Fall beherzigenswert und brechen für die Bedeutung des Nibelungenliedes eine Lanze. Für Meyer war der Dichter des Nibelungenliedes „der größte deutsche Dichter“.¹⁾

GG

„[...] Ich gebe den Germanisten nun eine Aufgabe, da sie bisher immer vermieden haben, den *Tatsachen* der Nibelungendichtung ins Auge zu sehen. Und doch müßte man da auch die Logik an-[284] wenden und nicht mit Hypostasen vager Art aus *vermuteter* mündlicher »Überlieferung« und mittels der Fleischhackmaschine und ihrer Sagenproduktion operieren.

Das Problem ist einfach genug. Machen Sie sich einmal frei von allem, was Sie über die Nibelungensage *gehört und gelesen* haben, über altgermanische Zeit, Burgunderuntergang, Edda, Walküren, Odin usw., und fragen Sie sich, wann Epen wie das Nibelungenlied entstanden sind. Sie sind genau da entstanden und genau dann, als das Nibelungenlied und der Parzival und ähnliche solche Dichtungen niedergeschrieben wurden. Nicht etwa früher. Der *Parzival* und das Nibelungenlied sind Zeitgenossen. Anders gesagt: es hat immer Wunschträume gegeben, von einem Glücksäckel oder Wunschhütlein oder Geist in der Flasche oder Unsterblichkeit im Gewehrfeuer; aber der Schneider, der sich als Strapinski von allen umworben sieht, war erst da, als ihn Gottfried Keller erfand. So mag es viele Helden gegeben haben, die sich ein sehr gutes Schwert oder eine unverwundbare Haut wünschten, viele die beliebt waren und jung starben, viele, die wie die Griechen die Hermen herunterwarfen, wenn sie ihnen nicht geholfen hatten oder einen andern Gott wählten wie ein nordischer Code; andere die bössartig waren, auch Frauen wie Xanthippe oder die Gudrun der Lachstälersaga neben andern, die hingehend sind wie Gretchen im *Faust*. Daß Hildebrand und Hadubrand sich trafen und daß dies Thema auch im Persischen einmal erscheint, ist etwa so bezeichnend wie die Geschichte von der Justa Grata Honoria, die als römische Imperatorentochter keine Dummheiten machen sollte und daher eingeschlossen wurde, als sie die falschen Liebhaber fand. Da sandte sie an Attila einen Boten und wollte ihn zum Mann, sicher um befreit und mächtig zu werden, indem sie Attila beide römischen Reiche durch ihre Hand vermittelte. Der Bote wurde abgefangen und Attila brauchte sich nicht zu entscheiden. Es ist nicht einmal unmöglich, daß diese Idee einem Dichter gefiel und er daraufhin Kriemhild an Etzel verheiratete. Aber auf eine so naheliegende Idee konnte man ohnehin kommen, da Dietrich von Bern ja schon im Hildebrandslied an

Etzels Hof gekommen sein sollte. Der Sohn nennt den Vater einen alten Hunnen. Wie die Dichter das weiter machen, sehen wir an den Schwarzen Spinnen und Verkleideten Prinzen und etwa am Waltharilied, das Sie aus Scheffels *Ekkehard* kennen werden. Von »einer« Sage ist dabei keine [285] Rede, so wenig wie ein die Rosenhecke durchbrechender verliebter Prinz und ein Wagnerscher Siegfried etwas miteinander zu tun haben. Das »zu tun haben« kommt, wie die Interimsethik, ja erst durch die Interpretation hinein!

Also, ein offensichtlich einzigartiger Dichter sagt, er wolle zeigen, wie Liebe mit Leid endet, zeigt uns die Liebe und den Tod des Geliebten und die Trauer und das Leid der Frau, die sich dafür rächt und die Mörder bestraft. Es ist nebensächlich, wie weit die Psychologie dabei dem Dichter bewußt ist; z. Z. hat man ein etwas schematisches Bild von mittelalterlicher Menschheit, wonach alles Raffinierte erst modern sein soll; damals wäre alles sozusagen paradigmatische Predigt gewesen. Mag sein, mag auch anders gewesen sein; die Psychologie von Walther mit dem Kloster Tegernsee, dem erbetenen Lehen und Herrn Gerhard Atze, der ihm ein Pferd erschossen; die Psychologie der fahrenden Poeten, des Dichters Wolfram hinsichtlich der höfischen Minne und der ehelichen Liebe – das sind Zeugnisse, die eigentlich nicht ins gegenwärtige germanistische Pastorenschema der simplifizierenden Mediaevalistik passen. Und daß der Nibelungendichter nicht hineinpaßt, ist mir so klar, wie daß Gotthelf nicht einer der vielen Romanschriftsteller des neunzehnten Jahrhunderts oder Mörike einer der vielen »Sänger« ist; die größten Dichter sind einzigartig und können nicht aus den andern erklärt werden, so wenig wie die radikale Lehre Jesu aus den Schriften einer Sekte vom Toten Meer, so wenig wie Goethe aus der Summe aller andern Zeitgenossen, so wenig wie Shakespeare aus der Zeit der Königin Elisabeth – die mir übrigens klarer aus Mary Lavater-Slomans Buch als aus jedem andern wurde. Lesen Sie diese Frau einmal, sie leitet *nichts* aus den »Zeiten« ab, sondern weiß, daß die Menschen die Zeit ausmachen. Und so ist der einzigartige Dichter, der einzige Dichter, der so groß ist wie der der Odyssee, auch nicht ableitbar. Wie groß er ist, geht mir daraus hervor, daß er alle üblichen Mätzchen beiseite läßt, alles auf wenige Figuren reduziert, wie ein Dramatiker – aber wo wäre ein mittelalterlicher Dramatiker gewesen, der etwas Derartiges gekonnt hätte? – und der Humor und Ausgleichung, Tölpelei und Tragik und Steigerung zum beinahe Unerträglichen mit einem logischen Kunstverstand handhabt, wie die Episoden an der Donau, vor allem auch bei Rüdiger von Bechlarn, ausweisen. Siegfried war übernommen, als der Mann [286] mit der Hornhaut; aber schon, daß die liebende Frau ihn aus Liebe dem Tod überliefert! ja dem Feind Hagen ausliefert, das muß *ein Genie* wie dieser Dichter erfunden haben! Vorher mag niemand überhaupt daran gedacht haben, den Hagen und den Siegfried zusammenzunehmen; aber wenn es jemand vorher tat, so hat keiner vorher ein solches Epos von solcher Zwangsläufigkeit daraus gemacht; sonst wäre ja er derjenige, von dem wir nun reden. Denn wir wissen nicht, wann es war; ich würde annehmen, um die Zeit Wolframs, und er »arbeitete nicht mit« Urnibelungen, sondern er schrieb sie zuerst. Zwei solche Genies gibt es auch im Mittelalter nicht so nahe beisammen! Mein alter Freund Heusler, neben Tönnies der einzige von den damals schon eigentlich Alten, dem ich mich besonders verbunden wußte und mit dem ich bis an ihr Ende nahe verbunden blieb, glaubte selber nicht eigentlich an seine eigne Konstruktion, sondern fand das nur so amüsant wie wenn er irgendeine Prosastelle in ein Stabreimgedicht verwandelte und damit ein »altes Lied« herstellte. Das macht mein Schwiegervater übrigens auch, freilich ohne solche Präntensionen, und noch viel besser. Sehen Sie sich einmal die aus einer Prosaschrift komponierte *Euböische Idylle* eines Goldmunds, Chrysostomus, an, in einer der Reihen des Artemisverlags. Der Bearbeiter ist Hildebrecht Hommel, dessen Mutter übrigens oft Ebers und andere Kapazitäten in ihrem Haus sah; denn sein Vater war der Orientalist Hommel, der alle Orientalia überblickte, wie es damals

noch möglich war. Da Heusler eigentlich nur ein Sprachkünstler war und nie so recht zur strikten Wissenschaft durchdrang, sondern immer das Wirksame, sozusagen die vorführende Wissenschaft suchte, war ihm das, was *ich* nötig finde, sehr nebensächlich. Und so lehnte er sich an die Variation über die Lachmannsche Liedertheorie an, die selber eine Variation der Wolffschen Homertheorie war, die ihrerseits wiederum ... Und das war nun die groteske Fiktion, daß alte »Sagen« nur in der Form von »Liedern« bewahrt würden, die sich später dann zu Epen »anschwellen« oder aufblasen ließen, die Idee eines schottischen Professors minderer Bedeutung namens Ker, der aber gut schreiben konnte. Diese Lieder aber *haben* wir nicht; nur die so ungewöhnlichen Beispiele wie das »Hildebrandslied« und die Eddalieder seien ein Beweis dafür. Im übrigen aber gibt es ja trotzdem die vielen Prosabücher in den altskandinavischen Dialekten, die ohne weiteres neben den [287] Chroniken seit der Antike und Heuslers »restaurierten« Liedern beweisen, daß die poetische Tradition ein Pigment, Erfindung ist, ja überhaupt ohne jede wirkliche Basis ist. Noch nie hat einer ein solches Lied entdeckt; es ist reine Fiktion, um zu »erklären«, daß *auf einmal* ein großer Dichter wie der Nibelungendichter dastehen kann!

Nun geht die Theorie etwa so: aus alten Vorformen macht ein Späterer dann ein Epos, indem er etwa das Lied von Siegfrieds Tod und das Lied vom Burgunderuntergang verbindet. Das könnte natürlich *auch* möglich sein; aber da wir weder das eine noch das andre Lied überliefert haben, hat es keinen Sinn, mit solchen Kombinationen zu arbeiten, für die man die Elemente ja auch noch dazu erfinden muß. Denn dazu muß man nun wiederum neue Hypothesen erarbeiten: daß spät niedergeschriebene nordische Dichtungen stofflich alt seien und daß alte Prosaberichte von allerlei Heldendichtungen und Preisliedern durch diese spät niedergeschriebenen, aber angeblich alten Lieder bewahrheitet würden, so daß diese späten Prosatexte und Lieder als »Nachleben« alter Lieder (oder als Typen) bezeichnet werden können. Daß die *tatsächlich* älteren Gedichte, das sogenannte Hildebrandslied und der Widsith, zwar auch die gemeingermanischen poetischen Merkmale haben, aber stofflich zum Nibelungenlied so wenig beitragen wie das lateinische Walthariusepos, wird dann durch den Typusbegriff verschleiert, der den vagen Begriff der »Sage« ausgeschaltet und durch eine scheinbar beweisbare »formgeschichtliche« Theorie ersetzt hat: vom »Lied« zum »Epos«.

In der Psychologie der Forschung spukt aber nach wie vor der Begriff der Sage weiter, nämlich der mündlichen Tradition alter Heldenepik, der sich dann soziologische und andere Analysen anheften lassen. Das Ergebnis dieser Voraussetzung ist immer, daß das vorhandene Nibelungenlied nicht ganz geglückt ist, weil nicht alle alten Motive so verwendet wurden, wie sie ursprünglich gemeint waren, sondern durch höfische und christliche Einflüsse zurückgedrängt (aber doch noch merklich vorhanden) seien. Früher nannte man das »verrittet«, heute gebraucht man mehr höfische Terminologie. Das Merkwürdige dabei ist, daß hier immer noch die Grimmsche Norm fortlebt, nämlich die Vorstellung vom Besseren, das das Ältere war, und das *eigentlich hätte gestaltet werden* sollen, das dem späteren Dichter aber nicht mehr [288] recht zugänglich gewesen wäre, weshalb es eben zurückgedrängt sei; aber da sei es immer noch, nur eben nicht so, wie es eigentlich sein sollte. Z. B. sehe man bei Siegfried kaum mehr, was er alles früher gewesen sei; das sei nur noch angedeutet! Es kommt mir nun vor, als hieße das das Roß vom Schwanz her aufzäumen. Man braucht ja bloß die Jungsiegfrieddichtungen der Folgezeit oder die Gudrundichtung oder all die anderen Weiterungen der Nibelungenthematik *nach* dem Nibelungenlied zu bedenken, was da alles aus Hagen und anderen Figuren gemacht ist, wie andere Verwandtschaften hereinspielen, um zu sehen, daß die Erfinder *immer* frei schalteten, wenn es ihnen gefiel, genau wie wenn Wolfram sich eine Quelle erfindet – den Kyot; wie ähnliche Quellen in den Romanen seit dem Altertum bis zur Neuzeit behauptet werden: man habe etwas in einem alten

Buch gefunden usw. – oder wie wenn beliebige Dichter ihre Iphigenien erfinden oder die Heimkehr des Odysseus oder was auch immer, z. B. einen Dr. Faust, auf ihre Art schreiben. Zu dumm, daß dann immer die alten Motive z. T. weggelassen sind, daß offenbar Goethe oder Thomas Mann ihren Benz nicht gelesen oder das Volksbuch nicht hinreichend gekannt haben! Warum soll ausgerechnet ein Genie, das an Formkraft Goethe und Thomas Mann und die Summe aller Germanisten (mit sich selber mehrfach multipliziert, wenn Sie wollen) übertraf, *nicht* so frei schalten, wie es jeder Dichter über ein König Arthur-Thema damals auch tat? Und wenn auch heute die Forscher die Einheit des Nibelungenliedes mehr hervorheben, so bleibt doch – schon aus gelehrtem Traditionsbedürfnis – immer noch stehen, daß eben doch der höfische Versroman *von heleden lobebaeren* und *von kuoner recken striten* nicht das *rechte* »alte« Bild zu geben vermöge. Der erste Teil sei eben doch anders als der Schlußteil; und über »Nibelungen« sei der Dichter recht unsicher, weil er eben nicht mehr recht wisse, daß das mit dem elbischen Goldhort zusammenhänge und auf Siegfried und die ihn beraubenden Burgunder nur übertragen sei. Woher weiß man nun *das* alles? Aus älteren Quellen; keineswegs! Aus späteren Prosaromanen, die alles ganz willkürlich verbinden und aus der Edda, die noch nicht geschrieben war, als das Nibelungenlied gedichtet wurde. Also – wieder sind wir bei der mündlichen Tradition, die wir aus dem Hinterher nach rückwärts verschieben. Denn, so wird behauptet, Teile der Edda seien offensichtlich sehr alt und spiegelten [289] – hier unterscheiden sich die Experten gewaltig, was ihre Expertise etwas fraglich macht, wie mir scheint – Traditionen aus der Völkerwanderungszeit selbst oder doch Dichtungen aus dem neunten oder doch zehnten oder doch ... wieder. Schade, daß es auch hier nur wieder die indirekten, typologischen Argumente gibt, von skaldischen Preisliedern u. dgl.

Aber – und das ist es, worauf ich aufmerksam machen möchte und was die mir bekannte Literatur (ich bin hier ja ganz und gar kein Fachmann), und was jedenfalls keines der mir bekannten Lehrbücher erklären zu müssen scheint; sie erwähnen das Problem gar nicht, weshalb ich vermute, daß sie es nicht bemerkt haben, weil schon das zirkuläre Schließen ihnen hier so schöne schnelle Lösungen gegeben hat. Das Problem ist aber dies: warum paßt alles im Nibelungenlied zusammen, aber nichts paßt in den nordischen Variationen? Nur weil diese so alt sind? Wenn das der Fall ist, *warum haben sie das Nibelungenepos an dem entscheidenden Punkt benutzt, nämlich der Verbindung der Siegfriedsage mit dem Untergang der Burgunden am Hunnenhof?* Denn wenn die Sagen oder Lieder der Edda wirklich älter wären als das deutsche Epos, dann wäre ja gar kein Grund vorhanden, daß der Tod Siegfrieds und die Rache Kriemhilds, die erst der Epiker verbunden haben soll, sich vorher schon in den *alten* Liedern abspiegeln sollten? Die einzig mögliche Schlußfolgerung scheint mir zu sein – und wenn dadurch alle Germanistik sich auf den Kopf stellen muß – daß die Edda jünger als das Nibelungenlied ist, und zwar dem Stoff nach abhängig davon, also gar keine Vorstufen enthält!

»Grotesk« wird der Fachmann rufen; und ich kann es ihm nachfühlen; aber was ist, wenn er mir keine Erklärung dafür geben kann, daß alle stofflichen Beziehungen der Edda nur dann möglich sind, wenn einer das Nibelungenlied oder seine Vorstufe – wie gesagt, wer immer dieses Gedicht so erfunden hat, wie wir es haben – *kannte*? Daß das Nibelungenlied als klassisch empfunden wurde und Jahrhunderte lang so blieb, in vielen nicht veränderten Manuskripten, von denen viele auf uns gekommen sind, ganz, zum Teil, leicht verändert, aber in der Substanz und im Wortlaut nahezu gleich, spricht eher für meine Radikallösung; daß die »Edda« nur so eine Heroisierung sein kann wie der Tod des weisen Njal und andere Übersteigerungen im Norden (und zwar in den so gern als relativ »realistisch« genommenen Fa- [290] miliensagas), scheint mir jedenfalls viel näher zu liegen, als daß die

Verbindung alter Lieder *vor* der »epischen« Zusammenfassung *auch schon da gewesen wäre!* Das ist doch ein zu grotesker Widerspruch.

Das psychologische Hemmnis, diese radikale Umwälzung hinzunehmen, dürfte weniger im Gewohntsein und in der Sprachform liegen, als darin, daß man sich von der Vorstellung unabhängiger alter Lieder nicht befreien mag. Und daß man dann eine ältere, sozusagen nach dem Muster wirklicher Geschichte, also des wirklichen Urbain Grandier o. ä. gebaute »eigentliche« Tradition voraussetzt, die die Heldenzeit widerspiegelt; und da muß womöglich Kriemhild zu den Brüdern halten und Attila muß der eigentliche Gegner sein; denn das eine ist von der Sippenethik gefordert, das andre von der Vorstellung, daß die räuberischen Hunnen den Hort nahmen, als sie Burgund zerschlugen. Aber das sind ja nur Zirkelschlüsse, die bloß deshalb zustandegekommen sind, weil man die Vorstellung von den zwei Traditionsarmen hat. Gerade sie kann aber *nicht* stimmen, und zwar aus zwei Gründen nicht. Erstens: wenn Kriemhild keinen Grund hat, das ihr angetane Leid zu rächen, nämlich an Hagen und ihren Brüdern, dann hat sie keinen Grund, an den Hunnenhof zu kommen. Was tut die »eddische« Kriemhild (ich belasse den deutschen Namen, um alles einfacher zu lassen und nicht dauernd auf nordische Namen umzuschreiben) denn am Hunnenhof? Wie kommt sie überhaupt da hin? Und was für einen Grund haben dann die Burgunden hinzukommen? Nur damit sie sie warnen kann, daß Attila ihren Schatz möchte? Das klingt weit mehr nach den seeräuberischen Ideen der Nordmänner, die sich ein Vergnügen daraus machten, wie die alten Griechen, irgendwo zu landen und das Land auszurauben, oder wie später die von Vossler so geliebten herrlichen Spanier und Portugiesen, die es ebenso machten (von anderen für diesmal zu schweigen). Denn wenn Attila den Schatz will, dann haben die Burgunder ja nicht nötig, ins Hunnenland zu fahren und dabei von ihrer Schwester warnende Symbole zu erhalten, damit sie es nicht riskieren. Das alles scheint mir tausendmal unstimmiger zu sein als die Tatsache, daß das Nibelungenlied nicht viel von Hort und Alben und Nibelungen redet. Die griechischen Dichter schreiben ja auch nicht immer ein mythologisches Handbuch, wenn sie über eine Götteruntat oder einen armen Ödipus oder [291] Ajas dichten. (Den Odysseus haben sie ja nicht für die Tragödie verwendet.) Also: ich möchte wissen, warum Attila überhaupt die Schwester der Burgunder zur Frau hat in der nordischen Fassung. Das kann er doch nur haben, wenn Kriemhild seine Frau werden wollte, um sich dadurch wie im Nibelungenlied an den Brüdern zu rächen! Das bäurische Sippengetue der Sagas und ihrer Grauganswelt mit ihren zweifelhaften Eideshelfern und ausgeklügelten Formeln, die jederzeit durch die Mächtigeren zunichte zu machen waren, macht aus Hagen einen Bruder der Burgunderkönige; wie kann so etwas zustande kommen, wenn es *alt* ist? Damit wäre der Gegensatz Hagen und Siegfried ja sinnlos geworden.

Zweitens aber, wie kommt es, daß auch noch Brünhild mit Attila verbunden ist, daß wir da *ein* Budlungengeschlecht, also wieder eine Sippe, zugemutet erhalten, wenn nicht einer dieser poetischen Nordländer die ganze Geschichte mißverstanden oder nur halb verstanden hätte, und aus Brünhild und Attila die eigentlich Bösen machte? Das kann kaum burgundische Erfindung sein, sondern das ist Bauern»ethik«, wo man an Hoferben und Bund von mächtigen Sippen und Gegnerschaft der andern Familien denkt. Und daher ist alles auf die langen Winternächte umgedichtet, wo man einander auf die Nerven geht und wo die Erotik so zweifelhafte Blüten treibt wie in der Edda. Wie soll man sich all diese Erotik erklären, wonach Siegfried »ursprünglich« die Brünhild selber wollte, statt sie nur für Gunther unterzuknebeln und dann zu verschmähen? Wenn er sie für sich genommen hätte, wäre ihr das ja nur lieb gewesen, falls die Eddapsychologie stimmte; daß er dann Kriemhild genommen hätte, wäre unmotiviert, so unmotiviert wie Gunthers Verlangen nach seiner starken Frau, die er nicht überwinden kann. Denn daß er das nicht kann, ist ja *vorausgesetzt*; nur glaubt der Bauer nicht, daß der

Held *seiner* Braut treu ist, sondern meint, wenn`s drauf ankommt, nimmt er auch die andre noch mit. Hat aber Brünhild nur behauptet, Siegfried habe sie mißbraucht, dann ist das ja sichtlich nur möglich, wenn die Dichtung des Nibelungenlieds selber schon vorliegt! Sonst muten wir den alten »Liedern« eine so raffinierte Psychologie zu, wie wir sie dem großen Dichter nicht zugestehen!

Es ist völlig unsinnig, zu erwarten, daß alle die Beziehungen des Nibelungenliedes gegolten haben müssen, ehe sie gegolten [292] haben; aber wenn sie noch nicht da waren, wie kommen sie in die »Edda«? Mit andern Worten: wie kann man eine Verbindung zwischen diesen erst in unserm deutschen Epos verbundenen Gestalten Günther, Hagen, Kriemhild, Brünhild, Siegfried, Etzel schon in den angeblichen Vorstufen voraussetzen, wenn diese Vorstufen unabhängige Lieder oder was auch immer gewesen sein sollen, die erst ein deutscher Dichter um – die Experten sind vage über das Datum – zusammengebracht haben soll. Es sieht doch wirklich so aus, als hätten die Eddiker es so gemacht wie die griechischen Tragiker, daß sie die aus Homer bzw. hier aus dem Nibelungenlied bekannt gewordenen Figuren ihrerseits umdichteten und aus ihnen allerlei andere Kombinationen herstellten. Und die romantischen Prosaromane des Nordens machten darin schön weiter. Ich weiß nicht, ob man das nicht auch beweisen könnte, da man schließlich auch in einem traditionellen Stil dichten kann (und daher aus der Sprachform von Kolbenheyer oder Meinhold leicht erschließen würde, daß sie viel »älter« sind, wenn nur noch ein paar hundert Leute ihre Sprache wirklich kennen und sie schon mit der Vorstellung gelernt haben, daß es sich um Dokumente aus der Zeit um 1500 oder 1600 handle, obwohl diese Dichter im neunzehnten und im zwanzigsten Jahrhundert lebten. Aber das betrifft mich nicht weiter; denn ich sehe überhaupt keinen Beweis dafür, daß die Edda älter gewesen sein *kann*. Jedenfalls nicht, bis man mir erklärt, wie die im Nibelungenlied angeblich erst geschaffenen Beziehungen schon in den Vorstufen vorhanden sein können, aber da ganz und gar keinen Sinn abgeben, sondern im Gegenteil so unsinnig sind wie Kriemhilds Warnung an ihre Brüder, die doch offenbar auch in der Edda ihren Schwurbruder um der bösen Brünhild willen erschlagen!

Man lese einmal das Alte Sigurdlied mit seiner geradezu an Fressen erinnernden Psychologie von Weiberart und Weiberlist und der jämmerlich dürftigen Reimerei, die so großartig sein soll, weil man die Großartigkeit hinzudenkt; all das Stabreimen, worin nichts vorgeht, vom ewigen Eideshort und den furchtbaren Frevelwort und all dem Gerede von Weh und Leid, wie die Budlitochter (Brünhild) dann ihre Untat bekennt, zu der sie lachend die Männer verleitet, um dann triumphierend damit zu enden, daß Siegfried nicht bei ihr geschlafen, sondern das scharfe Schwert zwischen sie gelegt habe. Wenn das alte Heldendich- [293] tung ist, dann war Macpherson's Ossian ein Zeitgenosse von Finn und Cuchulain. Und das herrliche Alte Atlilied? Wie alt ist das nun wohl?

Da verweise ich auf Wesselski über Grimm; wenn es Wilhelm paßte, nahm er ein Motiv und fügte es anderswo ein, weil es so gut dazu paßte. Und da einer nun schon einmal erfunden hatte, daß Wieland der Schmied aus Rache die Kinder des Fürsten umbringt und dann aus ihren Köpfen eine Trinkschale macht, so paßte man das »schöne« Motiv hier an, oder auch umgekehrt; denn das Kinderschlachten kann doch nicht *so* beliebt bei den alten Isländern gewesen sein? Aber diesmal macht unsere Kriemhild das mit ihren zwei (!) Kindern, um ihre und Etzels Kinder dem bisherigen Gemahl als Essen vorzusetzen, um sich damit für den Tod ihrer Brüder (!) zu rächen. Daß das alles wegen dem Nibelungenhort geschehen sein sollte, den die beiden Bösen nicht verraten wollen? Es wäre doch sehr merkwürdig, wenn so ein Motiv vom Nibelungendichter umgedeutet worden wäre, wo es bei ihm so sichtlich und nötig paßt, daß sogar Hebbel meinte, er sei ein Dramatiker vom Wirbel bis zum Zeh gewesen; während es hier so ganz und gar keinen Sinn abgibt, daß Attila da unten im Hunnenland sich sagen lassen will, wo der Schatz im Rhein versenkt sei. Wenn ihnen das Geld so wichtig war, warum

haben sie es denn versenkt? Es sei denn, um ihre *Schwester* damit zu treffen! Man sagt aber, das Lied sei aus dem neunten Jahrhundert. Dazu das Gefasel von der Schwanenweißen, die dann die Mannen aus der Schatzkammer bereichert, um sich vor allen mit Atli ins Bett zu legen, um ihn dort noch zu erstechen und dann das Haus anzuzünden – es wirkt so ähnlich wie das Aneinanderklittern stereotyper Motive ohne jeden inneren Zusammenhang, so wie Homo-fabers Unterhaltungen unter dem Flugzeugflügel auf der Fahrt nach Mexiko und Beliebtheit in New York und anderswo. Es kann natürlich sein, daß die ja auch aus der Frankengeschichte bekannten und aus andern germanischen Historikern berichteten Blut- und Untaten wirklich alle mit Sexualität verbunden waren, wie ja wohl in den perversen Königsfamilien und den Kämpfen der Söhne gegen die Väter um die Macht eine gewisse Untermenschlichkeit bemerkbar und für die europäischen Fürstenfamilien charakteristisch gewesen sein mag. Aber dann hat dies ganze macabre und psychopathische Germanentum umgekehrt mit dem Nibelungenlied nichts zu [294] tun gehabt; denn darin sind menschliche Wirklichkeiten wie ich sie nur in der Odysse noch kenne, unvergänglich lebendig und großartig dargestellt. Ich nehme an: *nur der geniale Erfinder hat das gekonnt.*

Ich habe einmal die Edda im Urtext durchgearbeitet und vorher in den Übersetzungen der Experten gelesen, diese auch wohl mitunter besprochen, aber ich bin kein Altgermanist und schon gar kein Fachmann im Altnordischen; das bißchen, das ich da einmal konnte, habe ich gern vergessen. Aber ich habe immer ein grundunbehagliches Gefühl gegenüber dieser ganzen Literatur gehabt; da ist doch gar nichts von Weite und Leben und Heldentum und Gefolgschaftstreue oder überhaupt von irgendeiner menschlichen Größe; da sind doch nur unbefriedigte Weiber und verrückte Mordtaten und höchst unerwartete Sippenbeziehungen und ziemlich viel Psychopathologie. Ich glaube nicht, daß das für Ursprünglichkeit spricht; der *Ton* von alledem ist dabei erstaunlich einheitlich, viel einheitlicher als die so verschiedenartigen wirklich echten früheren Dokumente ihn haben! Dazu diese merkwürdige Mischung mit Prosa, weil man offensichtlich die ganze Geschichte nicht fertigbrachte und daher kommentierend nachhelfen und stofflich ergänzen mußte. Aber vor allem, alle Heldendichtung anderer Völker ist voll von männlichen und freien Taten, von Übermut und Witz und bubenhaftem Unsinn und kühnen Unternehmungen und Lob und Erfolg; es geht immer etwas vor. Aber in der Edda sind vergrübelte Individualdichtungen der dekadentesten Qualität, wie sie keiner der von Bartels so wenig geliebten Juden, nicht einmal im Alten Testament, erzeugt. Was mir am zweifelhaftesten ist, ist die Subjektivität, dies wirklich beinah an den Ossian Macphersons erinnernde Psychologisieren und sentimentale Behandeln von Motiven, die in der deutschen Dichtung sinnvoll und lebensvoll, nicht erspintisiert und nicht halbverrückt wirken. Man muß daraus doch wohl schließen, daß die gesunde Form, die alle diese Motive in sinnvollen Handlungen anbietet, so wie Homer es auch tat, die echte und alte und eigentliche ist, daß aber diese halbfertigen Kleinstwerkchen um dies oder das absonderliche Motiv daraus die späteren, dekadenten Interpretationen und Elaborationen darstellen müßten. Wie gesagt, ich kann das nicht beurteilen. Aber ich finde, die Fachleute müßten endlich einmal erklären, wie die Motive der Edda vor dem Nibelungenlied existieren konnten, wenn keines davon sinn- [295] voll verwandt ist, wie sie es doch im Nibelungenlied sind; sondern im Gegenteil, wenn alle sinnlos und zufällig wirken; den einzigen Sinn, den sie erhalten, können wir nur dann bestimmen, wenn wir schon sagen können, was sie im Nibelungenlied bedeuten. Die Notlösung, Attila und Brünhild zu versippen, scheint mir verräterisch; daß Kriemhild in Brünhild eine weibliche Gegnerin hat, setzt ja gerade ein Epos von Liebe und Leid voraus, nicht eine walkürische Vernarrtheit einer Isländerin in einen deutschen Siegfried. Wie käme sie dazu in der altgermanischen Welt, die die Edda und ihre z. T. sicher ebenso zurechtgedichteten Götter anzubieten hat? Was hat Siegfried bei ihr

zu suchen; warum soll er sie vorher schon gekannt haben? Dies immer auf ein Vorher Hinauswollen scheint mir ein besonders zwingender Beweggrund dafür zu sein, daß der Eddiker oder die Gruppe, die sich dabei einige Islandwinter vertrieb, von etwas ausging, was eben nur das Nibelungenlied oder die darin geschilderten Geschehnisse sein kann. Man erfindet Vorgeschichten ja erst, wenn man die Geschichte selber schon *hat*. Heusler hat mir einmal geschrieben, es sei merkwürdig, wenn man mit diesen Leuten zu tun habe (deren gezackten Stil er etwa so nachmachte, wie andere den C. F. Meyer nachmachen, *Aufsteigt der Strahl*, so daß man geradezu sieht, wie das Wasser am Hahn eben angedreht wird, freilich um alsbald schon alle Schalen gefüllt zu haben); wo *wir* eine Seele hätten, da *fehlte* den Skandinaviern etwas! Nun war er ja, wie aus Obigem mit hervorgeht, zu Generalisationen leicht bereit, und ich könnte viel andres der Art nennen, wenn ich die letzte Reihe seiner Briefe – die andern habe ich den Baslern schon geschickt – zitieren wollte; auch glaube ich nicht, daß nur die Westgermanen die Seele gepachtet, die Nordgermanen statt dessen nur Leerstellen haben; aber die schematische Seelenlosigkeit dieser Skalden und Eddiker ist wirklich bemerkenswert. Wenden wir uns daher zu etwas Schönerem: Lesen Sie einmal das Nibelungenlied ganz durch, in den verschiedenen Ausgaben; man liest sich leicht ein. Ich habe die verschiedenen Fassungen A, B, C in verschiedenen Ausgaben gelesen, von Bodmers Nachdichtung angefangen; ich mag besonders gern von der Hagens Ausgabe; habe aber auch Lassberg und Zarncke und die anderen alle und habe sie alle einmal ganz gelesen; und jedesmal wird mir deutlich, *wie einheitlich das alles ist*, wie gar nichts unstimmig ist; das wird es [296] erst, wenn man es nicht als Kunstwerk, sondern von außen her sieht. Und doch hat nur ein großer Dichter ein solches Thema aufstellen und durchführen können, daß alles, was nicht dazu paßte, *nicht* vordringlich wurde. Und wenn er sich auch Scherze erlaubte, wie Brünhilds Behandlung des schwachen Gatten, so scheint mir das so sinnvoll wie der vom Dach rollende Gefährte des Odysseus; Lachen ist keineswegs gefährlich für ein großes Werk. Shakespeare hat deshalb davon Gebrauch gemacht. Nur die älteren Germanisten rümpften da nun voltairisch die Nase und sagten: Spielmannsscherze. Dann weinten sie eine gelehrte Träne auf den Codex aureus und bedauerten, daß er von so vielen Liedern nur Teile bringe. Ich glaube, *der* Dichter war froh, daß er *so* viel zustand brachte!

Es wäre mir eine große Freude, wenn ich so nebenbei in die Geschichte der Germanistik einginge, nicht nur wegen meinem Nachruf auf Heusler und einigen literaturgeschichtlichen Sachen, die man zitiert, sondern weil ich die Edda aus dem Sattel gehoben habe. Denn das wäre so wie mit Semmelweiß und dem Kindsbettfieber. Das Kindsbettfieber gibt es ja eigentlich gar nicht. Und ich fürchte, die Edda gibt es auch nicht. Das heißt nur so; und kein Mensch weiß, was das Wort bedeutet. Früher war man poetischer, da meinte man, es hieße Großmutter. Heute sagt man schon, das, was man Edda heißt, sollte eigentlich gar nicht Edda heißen. Ich glaube, man wird in Bälde entdecken, daß ihre subjektiven Variationen über ein Thema sehr spät sind. Und man wird sich wundern, daß so gescheite Leute wie meine Kollegen das so lange glaubten. Das ist keine Schande; die meisten gescheiten Leute im achtzehnten Jahrhundert haben in Ossian auch das gesehen, was sie sehen wollten. [...]“ [297]

Ausschnitt aus dem Essay „Heinrich Meyer: Jesus und die Nibelungen“. In: H. M., Was bleibt. Bemerkungen über Literatur und Leben, Schein und Wirklichkeit. Stuttgart 1966, S. 266-298, hier S. 284-297.

Anmerkung

- 1) Heinrich Meyer: Gutes und Schönes, Bekanntes und Unbekanntes. In: Ders.: Was bleibt, S. 299-329, hier S. 299.